

<b>Zeitschrift:</b>	Lenzburger Neujahrsblätter
<b>Herausgeber:</b>	Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
<b>Band:</b>	62 (1991)
<b>Artikel:</b>	Die Lenzburger St.-Wolfgangs-Bruderschaft : 526 Jahre Schützengesellschaft Lenzburg?
<b>Autor:</b>	Hafner, Wolfgang
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-918050">https://doi.org/10.5169/seals-918050</a>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

«*Hans Joggeli, stell de Chrüzzgang a, Hudihudiba!*»

# Die Lenzburger St.-Wolfgangs-Bruderschaft

526 Jahre Schützengesellschaft Lenzburg?

von Wolfgang Hafner

---

## 1. Die Spannung des Lebens

Das ausgehende 15. Jahrhundert, in das die Zeit der Gründung der St.-Wolfgangs-Bruderschaft fällt, war eine Zeit des Übergangs.<sup>1</sup> «Der Herbst des Mittelalters» neigte sich dem Ende zu, neue Formen des Denkens und des Lebens begannen sich anzukündigen.<sup>2</sup> Doch das mittelalterliche Gedankengut mit seiner von der Natur geprägten Kultur und voller magischer Bezüge dominierte den Alltag noch weitestgehend. Es sind die sich anbahnenden grundlegenden Veränderungen, die zu einer großen Spannung im damaligen Leben führten.

Die Menschen des Mittelalters waren den Einflüssen der Umwelt, den Naturgewalten, inneren und äußeren Einwirkungen viel unmittelbarer ausgeliefert als heute. Krankheiten wie etwa die Pest merzten ungehemmt ganze – vorwiegend ärmere – Bevölkerungsgruppen in der Stadt und auf dem Lande aus. Kriege überzogen immer wieder die Landschaft. Schlechte Erntejahre führten zu großer Teuerung und Not. Überschwengliches Glücksgefühl und unermeßliches Leid lagen nahe beieinander. Das Leben war von einem grellen Gegensatz zwischen Licht und Schatten durchzogen. Die Triebe wurden kaum kontrolliert, peinliche Strafen wie Hexenverbrennungen dienten der Volksbelustigung, aber auch der Ausgrenzung überliefelter, magischer Volkskultur, dem Banne des «Bösen».<sup>3</sup> Im folgenden soll vor allem der historische Rahmen aufgespannt werden, innerhalb dessen sich die Wolfgang-Bruderschaft entwickelte.

## 2. Der Wandel von Religion, Gemeinschaft und Herrschaft

Um sich in das mittelalterliche Denken hineinzuversetzen, muß man sich die entscheidende Bedeutung der christlichen Religion vergegenwärtigen. Sie war – durchsetzt und dominiert von einem magischen Verständnis der Welt – geistiger Nährboden der Menschen. Die kirchlichen Gesetze bildeten die Richtschnur für das Leben. Die Religion prägte den Alltag der Menschen und gab ihnen bei all den lauernden Gefahren Trost und



Wie die Götzen aus der Kirche getragen wurden. Bildersturm zur Zeit der Reformation; kolorierte Federzeichnung aus einer Abschrift von Bullingers Reformationsgeschichte aus den Jahren 1605/06 (Zentralbibliothek Zürich).

Sicherheit. Dem Übergang ins Jenseits – obwohl er für den mittelalterlichen Menschen nicht weniger schmerzlich gewesen sein dürfte als für uns – wurde eine andere Bedeutung zugemessen als heute. Starb jemand wohlversehrt mit den heiligen Sakramenten, hatte der Dahingeschiedene auf Erden genügend Ablaß der Sünden erworben und beteten die Zurückgebliebenen für sein Seelenheil, so war ihm ein Platz im Himmel – selbst nach dem reinigenden Fegfeuer – sicher. Dem irdischen Jammertal folgte das glückliche Leben im Paradies. Diese Gewißheit wurde von den Denkern der Reformation zu Beginn der 16. Jahrhunderts fundamental angezweifelt. Für sie stand die gewachsene, religiöse Volkskultur im krassen Widerspruch zum Bibelwort, das sie als alleinige Grundlage des Glaubens betrachteten. Auch auf der Landschaft dürften die Menschen diese sich anbahnenden Änderungen wahrgenommen haben, wenn sie auch das Ausmaß und die Tragweite der Umwälzungen kaum abschätzen konnten. In Zürich und Basel wurden neuerdings reformatorische Schriften gedruckt, die Lenzburg erreicht haben dürften. Vor der Reformation gab es auch im heutigen Aargau heftige Diskussionen um theologische Fragen. Hin und wieder kam es sogar zur Störung von Predigten.<sup>4</sup>

Gleichzeitig war das Herrschaftsgefüge einem Wandel unterworfen. Während des ganzen 15. Jahrhunderts lösten sich allmählich die persönlichen Bindungen zwischen Herren und Untertanen auf, der Territorial-

staat entstand. Fortan waren die Untertanen nicht mehr in einem persönlichen Abhängigkeitsverhältnis gegenüber einem einzelnen Fürsten, sondern bildeten gewissermaßen eine Einheit, die einer anderen Körperschaft, der Obrigkeit, gegenüberstand. In der Mitte des 15. Jahrhunderts zog der erste Bernische Landvogt auf der Lenzburg ein; er verkörperte diese neue Entwicklung. Bern errichtete nicht mehr ein Herrschaftsgefüge mit zahlreichen niederen Adeligen, sondern einen «straff und einheitlich organisierten Zentralstaat mit direktem Kontakt zwischen Obrigkeit und Untertanen».<sup>5</sup>

Bei den Untertanen stießen diese neuen Herrschaftsformen nicht auf eile Freude, war doch damit meistens ein Verlust der Souveränität verbunden. Althergebrachte Rechte mußten die Lenzburger an ihre bernischen Herren abtreten: Allmählich verloren die Bürger der Stadt Lenzburg vom Ende des 14. Jahrhunderts an bis zum 16. Jahrhundert ihre Einflußmöglichkeiten auf die Kontrolle und Verwaltung der Stadt.<sup>6</sup> Zumindest versuchten die Berner, die bestehenden Herrschaftsstrukturen in ihr Herrschaftssystem einzugliedern, um sie sich so nutzbar zu machen.

Der Verlust an Eigenständigkeit, den die Lenzburger durch die bernische Herrschaft erlitten, ist vor allem für unser Thema von großer Bedeutung. Noch zu Beginn des 15. Jahrhunderts gelang es den Lenzburgern, das durch den allmählichen Abzug der Habsburger entstandene Machtvakuum für sich auszunützen und das Wahlrecht für den Leutpriester auf Staufen zu beanspruchen.<sup>7</sup> Wenn sich die bernische Herrschaft in Lenzburg nicht durchgesetzt hätte, so wäre es wohl eine Frage von wenigen Jahren gewesen, bis Lenzburg die Kirche vom Staufberg in die Stadt verlegt hätte, da die Lenzburger unter den Habsburgern freier waren als unter der bernischen Herrschaft.

### **3. Herrschaft und Genossenschaft**

Dieser Wechsel im Herrschaftssystem geschah langsam und setzte sich auch im Alltag der Menschen nur nach und nach durch. Es war noch ein langer Weg, bis sich die einzelnen Menschen dem Staat gegenüber als Individuum empfanden; noch dominierte das Gemeinschaftsgefühl, das nicht zuletzt in genossenschaftlichen Vereinigungen seinen Ausdruck fand.

Der spätmittelalterliche Mensch versuchte sich in einem weitläufigen Beziehungsnetz, mit Blutsverwandten und gewählten «Verwandten», in Zünften, Bruderschaften, Nachbarschaftsgruppen einzubetten. Die Menschen fühlten sich auf ihrem «Territorium», im bunten Treiben auf dem Dorfplatz, in den Schenken und in den Kirchen und Kirchhöfen heimisch, auch wenn es dort häufig zu Raufereien und sogar Morden kam.<sup>8</sup>

Ging man jedoch außerhalb seiner Gemarkungen, so geschah dies meistens in Gruppen aus dem gleichen Dorf oder der gleichen Stadt.

Gemeinschaftliche Organisationen und Zugehörigkeiten prägten das gesellschaftliche Leben weitestgehend. Diesen Zusammenschlüssen und (Männer-)Bünden kam vor allem für die Kriegsführung der Eidgenossen eine entscheidende Bedeutung zu. Da sie in sich abgeschlossene Gebilde mit eigengesetzlichem Handeln waren, wurden sie von der Obrigkeit mit einem gewissen Mißtrauen beobachtet, konnten sie doch als relativ autonome Organisationen die Durchsetzung von obrigkeitlichen Herrschaftsansprüchen behindern.<sup>9</sup> So versuchte die Obrigkeit, diese genossenschaftliche Gruppierung nach Möglichkeit überflüssig zu machen oder – wo es nicht anders ging – zu schwächen.

#### 4. Die Kirche muß ins Dorf

Nach den Jahren der Pest gedieh die Wirtschaft im Mittelland gegen Ende des 15. Jahrhunderts wieder recht gut. Steigendes Selbstbewußtsein, aber auch das Bedürfnis nach Sicherheit verlangten ihre Bestätigung in Symbolen des Glaubens, der in den letzten Jahrzehnten vor der Reformation europaweit einen großen Aufschwung erlebte. Es sei hier nur an die Beginen-Bewegung, eine ordensähnliche Laienorganisation, und den Kreis, der sich um die «*De imitatione Christi*» (d. h. Nachfolge Christi) bildete, erinnert. Ein Ausdruck dieser Entwicklung war – unter anderem – der Kirchenbauboom, wie ihn etwa Peter Jezler am Beispiel der Zürcher Landschaft darstellte.<sup>10</sup> In den letzten fünfzig Jahren vor der Reformation erfaßte ein nie dagewesenes Baufieber die Dörfer. Überall entstanden spätgotische Kirchen, die in ihrem künstlerischen Ehrgeiz alle Bauwerke übertrafen, die jemals auf dem Lande errichtet worden sind. Hinter diesem Bauboom stand ein klares Verständnis über die Rolle der Kirche und des Priesters: Die Kirche muß ins Dorf und der Pfarrer seinen Pflichten als Vermittler zu Gott, beziehungsweise zu den Heiligen nachkommen. Die Dorf- und Stadtbewohner wünschten auch in Gemeinschaft mit den Toten zu leben. Sie wollten die Gräber am Sonntag nach der Messe besuchen und die Jahrzeiten an Allerseelen und Allerheiligen gemeinsam feiern.

Ohne Priester war es unmöglich, Ablaß oder Vergebung der Sünden zu erlangen. Erst eine gute geistliche Versorgung im Dorf oder in der Stadt garantierte – nach den Vorstellungen der Zeitgenossen – das ewige Seelenheil. Ein liederlicher Pfarrer konnte wesentlich dazu beitragen, daß ein Verstorbener länger im Fegefeuer seine Sünden abbüßen mußte. Daher versuchten die Gläubigen, die unzuverlässigen geistlichen Väter direkt an sich zu binden und sie von sich abhängig zu machen.

Die Pfarrer bezogen ihr Einkommen häufig aus irgendwelchen Pfründen – Vergabungen und Schenkungen, die einen Zins in Form von Getreide usw. abwarf – und auf die die Dorfbewohner keinen Einfluß

hatten, die sie aber trotzdem bezahlen mußten. Das sollte in Zukunft ändern. Unter der direkten Kontrolle und in Abhängigkeit von seinen Gläubigen sollte der Pfarrer von nun an all die Messen und Jahreszeiten feiern, die seinen Schäfchen einen möglichst guten Platz im Himmel garantierten.<sup>11</sup> Erst mit der Reformation und der damit verbundenen Zurückdämmung des Pfründenwesens – ein geschickter Pfarrer konnte vielerlei verschiedene Einkünfte an sich ziehen, ohne daß er eine Dienstleistung erbringen mußte – gelang es den Gläubigen, ihren Einfluß zu verstärken.

## 5. Bruderschaften versprachen Sicherheit

Mit dem Bau der Kirchen versuchten sich die einzelnen Gemeinden aus dem lästigen Filialsystem, der Abhängigkeit von einer oft weit entfernten Mutterkirche, zu lösen. Der lange Weg aus der Stadt Lenzburg auf den Staufenberg dürfte ein wichtiger Grund gewesen sein, um sich eine eigene, unabhängige Kirche in Lenzburg zu wünschen. 1512, also kurz vor der Reformation, wollten die Lenzburger «die cappell by inen zu einer pfarrkilchen uffzurichtenn unnd allda den touff unnd alle anndre sacrament zu haben», was aber den Widerstand der Kreise hervorrief, die von der bisherigen Regelung profitierten: das Kloster Königsfelden als Schirmherr, der Leutpriester auf dem Staufen und die ländlichen Kirchgenossen. Nach einem längeren Hin und Her erhob der Bischof von Konstanz die Kapelle von Lenzburg um 1514 zur Pfarrkirche. Sie blieb allerdings noch immer in die Mutterkirche Staufen eingebunden.<sup>12</sup> Mit der «Beförderung» der Lenzburger Kapelle zu einer Kirche erhielten die Lenzburger auch das Recht, ihre Toten bei ihrer Kirche zu begraben.<sup>13</sup>

Die Pünktlichkeit und der ordnungsgemäße Ablauf der Messen, die Kirche als soziales Zentrum im Dorf, die Zuverlässigkeit der geistlichen Versorgung, der Wille, sich mit der Predigt auseinanderzusetzen, all das waren die Gründe, die die Dorfbewohner bewogen, sich für den Bau der Kirchen in ihren Gemeinden einzusetzen.<sup>14</sup> Gelang es nicht, sich von der Mutterkirche zu lösen oder genügten die Leistungen einer Dorf- oder Stadtkirche nicht, bot immerhin die Errichtung einer Pfründe die Möglichkeit, sich einen eigenen Kaplan zu engagieren. Als in der Mitte des 15. Jahrhunderts die vier «würdigen» Altare der Lenzburger Kapelle oft unbenutzt blieben, stiftete der Ratsherr Jenni Jeckli 1454 einen jährlich wiederkehrenden Zins für eine Kaplanei, den die Bürger der Stadt, als «christglöuibige lüt», zu einer ansehnlichen Summe aufstockten.<sup>15</sup> Der neue Kaplan war nun direkt für das Seelenheil der Stadtbewohner und Stifter verantwortlich und schuldete seinen Auftraggebern und Gläubigen Rechenschaft über sein Leben und seine Leistungen. So besaß etwa Bremgarten in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts neben dem Leut-

priester bereits sechs Kaplanspfründen, deren Zahl im Laufe der Jahre auf zwölf anwachsen sollte.<sup>16</sup> Auch Lenzburg wies – zusammen mit Staufen – mehrere Kaplaneien auf.<sup>17</sup>

Die Kaplane besaßen genau definierte Aufgaben. In Bremgarten war es beispielsweise Pflicht des Kaplans der Liebfrauenpfründe, fünfmal wöchentlich die Messe zu lesen, in Bremgarten zu wohnen und dem Leutpriester beizustehen. Auch die Tage, an denen der Kaplan der oben erwähnten Pfründe in Lenzburg Messe lesen mußte, sind in der Stiftungsurkunde genauestens aufgeführt.<sup>18</sup>

Die gemeinsame Stiftung eines Altars und der entsprechenden Pfründe gehörten zu den wichtigsten Aufgaben einer Bruderschaft. Daneben unterstützten sich die Mitglieder einer Bruderschaft – je nach den entsprechenden Satzungen – gegenseitig in materiellen Notlagen, wie es überhaupt zu den Christenpflichten gehörte, den Armen in der Not beizustehen. Zusammenschlüsse in Bruderschaften geschahen häufig auch mit dem Ziel der gemeinsamen Verehrung eines Heiligen als Fürbitter vor Gott. Dabei ist der jeweilige Schutzpatron typisch für die Stimmung der Zeit. In seiner Wahl widerspiegeln sich die gemeinsamen Wünsche der Bruderschaftsmitglieder. Auch die Bewohner Lenzburgs konnten sich dem allgemeinen, europaweit feststellbaren religiösen Aufbruchsgefühl nicht entziehen, wie die Gründung der Wolfgang-Bruderschaft und die Stiftung verschiedener Kaplaneien zeigt.

## 6. Der heilige Wolfgang als Kirchengründer

Der heilige Wolfgang war gegen Ende des 15. Jahrhunderts große «Mode». Ausgehend von der Abteikirche St. Emmeran bei Regensburg, gehörte St. Wolfgang bald einmal zu den am meisten verehrten Heiligen im deutschen Sprachraum. Seine individuellen Attribute verweisen auf seine Funktion als besonderer Fürbitter: Praktisch immer ist er zusammen mit einem Kirchenmodell und häufig mit einer Axt dargestellt. Das Kirchenmodell steht dabei als Symbol für den Wunsch nach einer eigenen Kirche. Allein kommt die Axt – so ein Standardwerk – sehr selten vor.<sup>19</sup> Auch dieses zweite Attribut zeigt den heiligen Wolfgang als Kirchenstifter: Nach der Legende soll er durch das Schleudern einer Axt den Ort für den Bau seiner Einsiedlerkapelle bestimmt haben. Im übrigen wird dem heiligen Wolfgang vor allem ein tugendhaftes, vermittelndes, allen Hader meidendes Leben zugeschrieben. Er starb auch nicht den Märtyrertod, sondern verschied äußerst friedlich, den Anwesenden Trost spendend. Nach der Überlieferung soll der heilige Wolfgang vorzüglich gegen Schlagflusß<sup>20</sup> helfen.

Allerdings darf die Funktion des heiligen Wolfgang trotzdem nicht «bloß» auf seine Fürbitterrolle für den Kirchenbau bezogen werden. Der

Kirchenbau war ja Ausdruck einer viel weiter reichenden Veränderung. Daß sich diese Veränderungen jedoch in religiösen Forderungen zuspitzten und ausdrückten, ist typisch für die mittelalterliche Gesellschaft.

## 7. Bruderschaften und Totenkult

Doch welche Funktion kommt der St.-Wolfgangs-Bruderschaft in diesem Kontext zu? Ludwig Remling beschreibt in seinem Buch «Bruderschaften in Franken» den Begriff «Bruderschaft» wie folgt: «Bruderschaften (lassen) sich definieren als freiwillige, auf Dauer angelegte Personenvereinigungen mit primär religiösen, oft auch karitativen Aktivitäten, bestehend innerhalb oder neben der Pfarrei, wobei durch die Mitgliedschaft weder der kirchenrechtliche Status des einzelnen tangiert wird, noch sich im privaten Lebensbereich Veränderungen ergeben zu müssen.» Dabei ist es unwesentlich, ob diese Zusammenschlüsse der Selbstdarstellung einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe dienten oder nicht. Demonstra-



*Prozession auf dem Lande; aus der Chronik des Luzerners Diebold Schilling*

In der dargestellten Prozession bittet das Volk um Gottes Segen für einen Krieg. In ähnlicher Art zogen die Gläubigen, mit dem Klerus und den Fahnen voraus, über das Land, um den Segen für die Frucht, den Schutz gegen Krankheiten usw. zu erflehen.

tionscharakter – und damit auch politische Bedeutung – hatten diese öffentlichen Rituale wohl immer. Nicht zuletzt an der Zahl der Menschen, die einem Toten das letzte Geleit geben, lässt sich das gesellschaftliche Gewicht eines Verstorbenen messen. «Totengedächtnis, gemeinsame Gottesdienste und Prozessionen können auch primär der Selbstdarstellung und Integration einer gesellschaftlichen Gruppe dienen.»<sup>21</sup>

Tatsächlich umfaßt der Begriff «Bruderschaft» in dem von genossenschaftlichen Zusammenschlüssen geprägten Leben des Mittelalters eine reiche Fülle von Möglichkeiten. Die Abgrenzung zu den Zünften, die eher handwerklich-wirtschaftlich ausgerichtet und strengen berufsständischen Reglementierungen unterworfen waren, fällt im allgemeinen schwer. Immerhin zählten die spätmittelalterlichen Laienbruderschaften zu ihren Mitgliedern sowohl Männer als auch Frauen, während die Frauen im Laufe des Spätmittelalters als Vollmitglieder aus den Zünften verdrängt wurden. Die Aufteilung der Bruderschaften nach dem Geschlecht der Mitglieder scheint erst in neuerer Zeit geschehen zu sein.<sup>22</sup> Ob als Unterscheidungsmerkmal zwischen den Bruderschaften und den Zünften einzig der politische Machtanspruch der Zünfte geltend gemacht werden kann, muß bezweifelt werden.<sup>23</sup> Immerhin erwähnt das Lexikon des Mittelalters auch Bruderschaften, die einen großen Einfluß auf das politische Leben in einer Stadt ausübten.<sup>24</sup>

Es gab Handwerks- und Gesellenbruderschaften ebenso wie Frömmigkeitsbruderschaften, die im Aargau mit seinen zahlreichen Klöstern recht weit verbreitet waren. Aber auch Junggesellenverbände wie etwa die «Narrenbruderschaft» in Zofingen fallen unter diese Definition. Kurz: die Bruderschaften waren im 15. Jahrhundert so vielfältig und verschieden, wie es die Vereine in unserer Zeit sind, allerdings mit einem Gepräge, wie es für die tiefgläubige mittelalterliche Welt typisch ist: Totenkult mit den sogenannten «Jahrzeiten», das heißt den jährlichen Messen zum Gedenken der Verstorbenen, gemeinsames Geleit der Toten zum Grabe, Spende von Kerzen, gemeinsame Teilnahme an Prozessionen, gemeinsame Essen sowie karitative Tätigkeit zählten zu den wichtigsten Aufgaben dieser Vereinigungen. Die Wolfgang-Bruderschaft dürfte da keine Ausnahme gewesen sein.

## 8. Kaplaneien, Bruderschaften und Schützenwesen in Lenzburg

Seit Beginn des 15. Jahrhunderts gab es in Lenzburg eine Frühmeß-Kaplanei, die ab 1454 vorerst als alte Frühmeß bezeichnet wurde. Später erhielt diese Kaplanei den Namen Dreikönigs-Kaplanei. An die Stelle der alten Frühmeß-Kaplanei war die sogenannte neue Frühmeß getreten.<sup>25</sup> Nach der Reformation verkauften Schultheiß und Rät auch das Haus des neuen Frühmeß-Kaplans.

Um 1462 wurde auf Staufen der Marienaltar mit entsprechender Pfründe eingerichtet. 1464 genehmigte der Bischof von Konstanz eine Bruderschaft und die Messe auf dem Altar. Die Marienpfründe scheint bis zur Reformation erhalten geblieben zu sein, nahm doch unter anderen auch der Marienkaplan Niklaus Gerber an den Berner Glaubensgesprächen teil.<sup>26</sup>

Die Wolfgangs-Bruderschaft war die letzte der in Lenzburg errichteten religiösen Vereinigungen, wobei sich ihr Altar – ob dieser Umstand möglicherweise mit der überörtlichen Verbreitung der Mitgliedschaft zusammenhängt, müßte näher untersucht werden – in der Kirche auf dem Staufberg befand. 1480 erhielt sie erste Zuwendungen, damals war noch der Leutpriester von Ammerswil für den Wolfgangs-Altar zuständig. Einen eigenen Kaplan besaß die Bruderschaft noch nicht. Erst 1497 vermerkten die Steuereinzüger des Bischofs zur Wolfgangs-Kaplanei: «man wird sie errichten und dann taxieren». 1508 ist die «St.-Antons- und Wolfgangs-Kaplanei» nach der bischöflichen Steuerliste eine Pfründe. Damit wäre auch die Bruderschaft bischöflich anerkannt gewesen.

Anlässlich der Basler Messe von 1472 wettete der Lenzburger Uoly Hönsch zusammen mit «Sant Wolfgang», wohl in der Hoffnung, der Heilige verhelfe ihm zu einem Gewinn, den er dann für sein Seelenheil einsetzen konnte. Unklar bleibt, ob er diese Wette für die Bruderschaft, den Altar oder den Heiligen machte.<sup>27</sup> Unklar bleibt auch, ob die Bruderschaft an dem Fest überhaupt präsent war und ob der Uoly Hönsch als Schütze teilnahm. Die Wette bezeugt bloß, wie beliebt der heilige Wolfgang in Lenzburg war. Diese Wette an der Basler Messe, bei der auch ein Schützenfest stattfand, ist der einzige indirekte Zusammenhang zwischen dem Schützenwesen und der Wolfgangs-Bruderschaft, sieht man davon ab, daß der Bruderschaftskaplan Markus Spengler zweimal (1523 und 1525) zu den Berner Truppen aufgeboten wurde. Ob der Uoly Hönsch anlässlich der Basler Messen überhaupt geschossen hat, beziehungsweise überhaupt ein Schütze war, geht aus den Quellen nicht hervor.

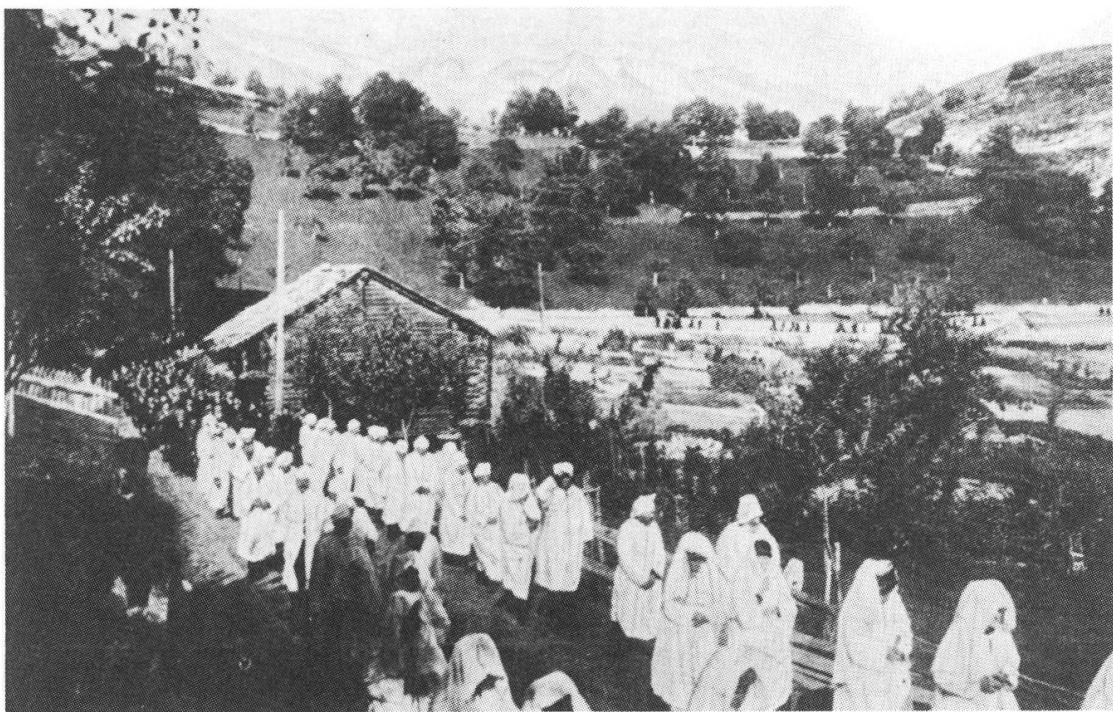
## 9. Exkurs zum «Joggeliumzug»

Die Volkskultur ist ein scheues Wild. Viele Volksbräuche sind im Laufe der Zeit unwiederbringlich verschwunden, andere – wie etwa der Muttertag oder das Dreikönigsfest – wurden von der modernen Markt- und Dienstleistungsgesellschaft mit dem Ziel der Absatzförderung neu belebt oder gar neu geschaffen. Es ist ein schwieriges Unterfangen, die Wurzeln zu einem in den Quellen erst spät erwähnten Brauchtum zu finden. Allzuleicht wird Unbekanntes mit eigenen Projektionen gefüllt.

Ein paar wenige Anmerkungen zum Joggeliumzug will ich mir – auf der Grundlage des oben erarbeiteten Umfeldes der Wolfgangs-Bruderschaft –



Die «Confrérie du Saint-Sacrement» (Bruderschaft der Heiligen Sakramente) aus Kippel trägt eines ihrer Mitglieder zu Grabe.



Männergruppe aus Vex (Wallis) um 1900 beim Totengeleit.

(Beide Bilder aus: Yvonne Preiswerk, «Le Repas de la Mort», Sierre 1983)

trotzdem erlauben. Ich hoffe, daß die folgenden Ausführungen zumindest zu Diskussionen Anlaß geben:

Kreuzgänge und Prozessionen hatten im Mittel- und Spätmittelalter eine große soziale und religiöse Bedeutung. Prozessionen gehörten zu den üblichen Anlässen bei «hohen» kirchlichen Feiertagen. Daneben halfen sie die verschiedensten Gefahren abzuwehren: Es gab Wetterprozessionen, Prozessionen gegen die Trockenheit, die Pest, die Türken, die Heuschrecken, das Hochwasser, die Kriegsgefahr und vieles andere mehr.<sup>28</sup>

Das letzte Geleit als eine besondere Art von Umzug ist Teil der religiösen Vorsorge der Zurückgebliebenen für den Toten: Er soll es im Jenseits gut haben. So gehörte es zu einer der wichtigen Aufgaben der Bruderschaften, ihre verstorbenen Mitglieder zum Grabe zu tragen. Für ein Begräbnis scheinen sie sich besonders gekleidet zu haben. Jedenfalls gab die «Confrérie du Saint-Sacrement» aus dem Walliser Dorf Kippel ihren Verstorbenen in weißen Kleidern das letzte Geleit.<sup>29</sup> Es ist möglich, daß zwischen den weißen Kleidern, die die Mitglieder der Schützengesellschaft Lenzburg anlässlich ihres nächtlichen «Joggeli»-Umzuges tragen, und denen der einstigen Bruderschaften ein innerer Zusammenhang besteht.<sup>30</sup> Dabei ist nach dem mittelalterlichen, magisch besetzten Glaubensverständnis Totenkult, Fasnacht und Narrentum nicht weit voneinander entfernt. In der vorindustriellen Gesellschaft – so Carlo Ginzburg – fühlten sich die Lebenden durch eine Reihe von Beziehungen mit der Gemeinschaft der Toten verbunden. Die Wahrnehmung dieses Verbundenseins fand ihren dauerhaften Ausdruck im vielgestaltigen Mythos der nächtlichen «Wilden Jagd» der noch auf Erden weilenden Toten.<sup>31</sup> Von da ist dann der Weg zum fasnächtlichen Treiben nicht mehr weit.<sup>32</sup>

All diese Umstände mögen indirekt bei der Entstehung des Joggeli-umzuges mitgewirkt haben.<sup>33</sup> Der Sinn des Umzuges dürfte jedoch ein anderer gewesen sein, als der der Bruderschaftsprozessionen. Das Umzugslied der Schützengesellschaft und die feucht-fröhliche Umzugsstimmung haben wohl wenig mit dem ursprünglichen Totengeleit gemeinsam.<sup>34</sup> Dennoch, die Schützengesellschaft wurde offensichtlich durch die Bruderschaftsumzüge zu ihrem Joggeliumzug angeregt. Die Kopie, beziehungsweise die Parodie, hat sich jedoch lebensfähiger als das Original erwiesen.

## 10. Bruderschaft und Schützenverein

Nach dem heutigen Forschungsstand ist kaum anzunehmen, daß die St.-Wolfgang-Bruderschaft eine Schützenvereinigung war, noch in irgend-einer Form mit einer Schützenvereinigung rechtlich verknüpft war. Die Bewilligung zur Errichtung der Bruderschaft um die Jahrhundertwende enthält jedenfalls keine Hinweise, die in Lenzburg so ganz andere Verhäl-

nisse vermuten lassen als an anderen Orten.<sup>35</sup> Jedenfalls dürfen Bruderschaften und Schützenvereine nicht über den gleichen Leisten geschlagen werden. Das zeigt das Beispiel des heiligen Sebastians, dem eigentlichen Schutzheiligen der Schützen. Der heilige Sebastian siegte – so will es die Legende – mit Gottes Hilfe über die geistigen und körperlichen Pfeile seiner Feinde und gilt daher als wirksamer Beschützer in Gefahren der Seele und des Leibes. Ludwig Remling fand bei seiner Untersuchung in Würzburg 26 Städte, in denen Bruderschaften den heiligen Sebastian als ihren Patron verehrten. Doch – so Remling – zeigen die Mitgliederverzeichnisse, «daß der Eintritt in die Bruderschaft weder auf die Schützen beschränkt ist, noch daß alle Schützen obligatorisch Mitglieder sein müssen». Aus diesen Gründen sei es verfehlt, «die Sebastians-Bruderschaften als Schützenbruderschaften zu bezeichnen oder sie mit den ... allenthalben verbreiteten Schützengesellschaften gleichzusetzen. Sebastians-Bruderschaften und Schützengesellschaften bestehen als eigenständige Körperschaften rechtlich selbstständig nebeneinander.»<sup>36</sup> Zwar besteht in Zofingen eine «Schützenzunft», die im 14. Jahrhundert aus der Sebastians-Bruderschaft hervorgegangen ist. Doch diese «Schützenzunft» ist im wahrsten Sinne des Wortes eine Zunft. In Zofingen gab es Büchsenmacher, und es waren diese Handwerker, die sich zu einer Zunft zusammenschlossen. Später gesellten sich zu den «Schützen» andere Gewerbetreibende: die Müller und Pfister (Bäcker). Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kamen dazu die Schreiner, Schlosser, Glaser und Glasmaler. Das Schießen blieb trotz dieser veränderten Zusammensetzung immer wichtig.<sup>37</sup>

Hat die Schützengesellschaft Lenzburg demnach die 525-Jahr-Feier ihres Bestehens anno 1989 zu früh gefeiert? Betrachtet man nur die rechtlich-institutionellen Aspekte, dürfte dies zutreffen. Da jedoch in Lenzburg kein ausdifferenziertes Bruderschaftswesen bestand wie in den größeren Städten Frankens, ging wohl die Durchmischung verschiedenster Funktionen recht weit. Die Stadt war klein, zählte kaum mehr als 500 Einwohner<sup>38</sup>, und so gab es wohl Schützen, die zugleich Mitglied der Wolfgang-Bruderschaft waren. Inhaltlich lässt sich der Trennstrich zwischen der Bruderschaft mit ihrem Totenkult, ihren geselligen Anlässen und dem eigentlichen Schützenwesen nicht genau ziehen; im Alltag dürften die Übergänge fließend gewesen sein. Fasnacht, Kirchweih, Messebesuch, Hochzeit und Schießen stehen offensichtlich so nahe beieinander, daß es kaum möglich ist, das eine vom anderen klar abzugrenzen.<sup>39</sup>

Mit der Durchsetzung der Reformation und der damit verbotenen Heiligenverehrung verlor die Bruderschaft ihren eigentlichen Daseinszweck. Ob daraus die Schützen«gesellschaft» hervorging, ist höchst fraglich. Die Reformatoren versuchten religiöse Volksbräuche radikal abzuschaffen, also auch die Bruderschaften.<sup>40</sup> Heinrich Bullinger, Zwingli-Nachfolger in Zürich: «Je mehr Gebräuche sich in der Kirche anhäufen,



Der heilige Sebastian in seinem Leiden. An den Pfeilen hängen gestiftete Schilder. Die Holzstatue ist Eigentum der St.-Sebastians-Bruderschaft der Küßnachter Schützengesellschaft.



*Freischießen zu St. Gallen 1583*

64

Abbildung aus der Chronik des Johann Jakob Wick. Im Vordergrund der Schießbetrieb mit den beiden Zielscheiben, daneben im Narengewand der sogenannte Pritschenmeister, er sorgte für Ordnung auf dem Schießplatz und verprügelte mit seiner Pritsche Fehlbare; im Hintergrund wird steingestoßen, gesprungen, getanzt und gezecht (Zentralbibliothek Zürich).

desto mehr wird nicht nur der christlichen Freiheit, sondern Christus selbst Abbruch getan.»<sup>41</sup> Folgerichtig entzog die bernische Obrigkeit die – vermutlich – treu dem alten Glauben ergebene Bruderschaft nach der Reformation ihrer Funktion als Fürsorger der Armen. Von nun an kontrollierte der Vogt diese Vergabungen, die die Stadt aus dem an sie übergegangenen Gut der Bruderschaft vornahm.<sup>42</sup> Kurz nach der Reformation wurde auch das Haus der Bruderschaft verkauft.

## 11. Von der Schwierigkeit, einen klaren Trennstrich zu ziehen

Mittelalterliches Leben spielte sich in der Gemeinschaft ab. Gemeinsam zogen Frauen und Männer, schießende und nichtschießende Bruderschaftsmitglieder an die Schützenfeste, an Fasnachts- und Kirchweihen. Feste, denen in der alten Eidgenossenschaft eine wichtige soziale und politische Funktion bei der Integration der einzelnen Orte in den Bund zukam. Dieser Festtourismus darf in seiner sozialen und politischen Bedeutung nicht unterschätzt werden. An den verschiedenen Festen trafen sich die Solothurner und die Berner, die Zürcher und die Luzerner. Auch kleine Landstädte hatten ihre Anlässe. So traten um 1460 die Freiburger Armbrustschützen in Lenzburg zu einem Wettkampf an.<sup>43</sup>

Doch wurde an den Schützenfesten nicht nur geschossen, sondern es wurde auch gerungen, gekegelt, Stein gestoßen oder geworfen; kurz es fand an diesen Anlässen ein eigentlicher sportlicher Wettkampf statt, der allerdings eher Neben- als Hauptsache der Ereignisse war. Man traf sich zur allgemeinen Belustigung, zum Gedankenaustausch und zur Abarbeitung und zur Verfestigung von Bündnissen.<sup>44</sup>

Eines der beliebtesten Spiele war der sogenannte «Glückshafen», bei dem zwei große Töpfe nebeneinander gestellt wurden. In dem einen Hafen befanden sich die Zettel mit den Namen der Loskäufer, in dem anderen die mit den Preisen. Ein Knabe mit verbundenen Augen zog gleichzeitig aus beiden Häfen einen Zettel und stellte so den Preis und den Gewinner zugleich fest. Es sind vor allem die Namen der Festteilnehmer, die Lose kauften, welche wir heute kennen. So verzeichnet etwa das Glückshafnerodel vom Zürcher Freischießen im Jahre 1504 gegen 24 000 Namen; alles, was in der weiteren Umgebung Zürichs Beine hatte, dürfte wohl seine Wette gemacht haben. Gesetzt wurde auf Heilige, lebende und tote Gegenstände oder für Stiftungen. Zum Teil wurden auch Einlagen für die Daheimgebliebenen gemacht.<sup>45</sup>

Wie auch an Kirchweihen, Fasnachten und anderen Anlässen, versuchte die Obrigkeit auch an den verschiedenen Festen Gewalttaten mit Mänteln<sup>46</sup> zu verhindern. Aber die Zusammenballung von Menschen und daß sie zum Teil ihre Waffen mit sich führten, ließ, allen obrigkeitlichen Ermahnungen zum Trotz, manches Schützenfest in einer Schlägerei enden.

1458 gerieten in Konstanz der Bruder von Hans Waldmann, Heinrich Waldmann, und der Bürgermeister von Konstanz so aneinander, daß es zu einem Feldzug von Eidgenossen gegen Konstanz kam, dem «Plappart-krieg». Anlaß war eine bernische Münze, der «Plappart», den die Konstanzer «Kuhplappart» schimpften und nicht in Zahlung nehmen wollten – so der Luzerner Chronist Diebold Schilling. Andere Geschichtsschreiber führen andere Anlässe für den Ausbruch des Krieges an. Nach dem Militärhistoriker Schaufelberger muß es «sich um eine Lappalie gehandelt haben, welche nur deshalb 4000 kampfbereite Kerle auf die Beine zu bringen vermochte, weil es diesen nicht um einen ehrlichen, sondern einfach um einen lustigen Krieg und besonders um reiche Beute ging».<sup>47</sup> Auch der «Zug vom torechten Leben» oder der «Saubannerzug» ist in diese Kategorie der spontanen Kriegszüge einzureihen. Jugendliche zogen damals unter dem Banner der Sau aus, um Städte zu erpressen und sich ein gutes Leben zu leisten. Als jeder der Freischärler zwei Gulden erhielt und Wein verteilt wurde, zogen sie wieder heim. So und durch andere Kriege «wuchsen die jungen Schweizer in das Kriegshandwerk hinein, wie wir heute in den Schulbetrieb hineinwachsen... Von jüngster Jugend an verspürten sie den Hauch des Krieges, wenn ihre Väter und Brüder in Waffen von Haus und Hof zogen und nach der Rückkehr vom Hauen und Stechen erzählten...»<sup>48</sup>

Parallel zum Untergang der Wolfgangs-Bruderschaft erlebten die Schießübungen in einer Schießstatt ihren Aufschwung. Gleichzeitig mit der Aufhebung der Bruderschaft und ihrer Funktionen, nämlich dem Totenkult, der Heiligenverehrung, der Geselligkeit und der Fürsorge, gelang es der Obrigkeit auch, die «wilden», das heißt ungeregelten Freischarenzüge einzudämmen.

Diese Entwicklungen – wenn auch nicht einfach miteinander verknüpfbar – sind grundsätzlich auf denselben historischen Wandel zurückzuführen: der Durchsetzung einer zunehmend absolutistischen und zentralistischen Herrschaft. Mit der Errichtung eines beständigeren Gewaltmonopols fielen die früher zahlreichen Möglichkeiten für den Einsatz der Waffen durch die Jungmannschaft dahin. Von nun an mußte im Stand geübt werden, was wiederum mit der Zeit eine entsprechende Organisation verlangte: den Schützenverein. Um das Schießwesen der Untertanen zu fördern, stiftete die Obrigkeit für den Gewinner der – von nun an – sportlicheren Auseinandersetzung das «Schürletz»-Tuch (eine Art Bar-chent) und förderte den Bau von Schießanlagen. 1532 wurde in Lenzburg die erste permanente «Zilstatt» errichtet, dabei ist denn auch die Rede von «beder der Büchsen und Armbrust schützen der Statt und Grafschafft Lentzburg...».<sup>49</sup>

Um 1413 erhält Lenzburg das Recht der Vorpräsentation des Leutpriesters auf Staufen (vgl. J. J. Siegrist, a. a. O., p. 194 f.).

Um 1429 nehmen die Berner den Lenzburgern das Recht wieder weg und geben es wieder dem Kloster Königsfelden zurück, weil Bern fand, daß die Wahl dem Kloster «als einem patron baß zugehöre denn dem undertanen».

Seit Beginn 15. Jh. Frühmeß-Kaplanei in Lenzburg, ab 1454 umgewandelt in Dreikönigs-Kaplanei, ab 1454 «neue Frühmeß-Kaplanei».

Um 1462 wurde in der Kirche auf dem Staufen ein Marienaltar mit Kaplaneipfründe errichtet. Am 24. Mai 1462 schenkten Schultheiß und Rat zu Bern dieser Kaplanei ein Stück Land (Siegrist, a. a. O., p. 203).

Um 1460 findet in Lenzburg ein Schützenfest statt, zu dem auch die Freiburger eingeladen wurden (vgl. Büchi, a. a. O., p. 158 ff.).

26. 9. 1464: Genehmigung für Messe und Bruderschaft am Altar der heiligen Jungfrau Maria durch den Bischof von Konstanz (Gloor, a. a. O., p. 58, Anm. 1).

28. 9. 1472: Ein Lenzburger mit dem Namen Uoly Hönsch beteiligt sich «und Sant Wolfgang» am Glückshafen anlässlich der Basler Messe (Gloor, a. a. O., Anm. 2).

15. 6. 1480: Abtretung von Grundpfandforderungen von Ruodi Indermüle-Amveld im Auftrag von Elli Amveld an den Pfleger der «loblichen und wirdigen Bruoderschaft Sant Anhonijen und Sant Wolffgangs Altaren» (Gloor, a. a. O., p. 58, Anm. 3). Der Leutpriester in Ammerswil ist zugleich Pfleger der Altare. Es gab also noch keine Kaplanei auf dem Wolfgangsaltar.

15. 6. 1480: Vergabungen an die «loblichen und wirdigen Bruoderschafft Sant Anthoniijen und Sant Wolffgangs Altaren» (vgl. nebenan).

1497, Verzeichnis der Steuerleistungen an den Bischof zu Konstanz vermerkt zur Wolfgangskaplanei: «man wird sie errichten und dann taxieren»; die Errichtung einer Kaplanei ist demnach in Planung (Gloor, a. a. O., Anm. 5).

Ende 1527 figuriert unter den zum Berner Glaubensgespräch Eingeladenen der Marienkaplan Niklaus Gerber (Gloor, a. a. O., Anm. 21).

24. 1. 1521; 22. 2. 1526; 4. 9. 1526: Grundstückfertigungen, die auf Schuldverhältnisse gegenüber der Bruderschaft hinweisen (Gloor, a. a. O., vgl. div. Anm.).

7. 10. 1527: Die von Lenzburg wollen «die bruderschaft herab in ir statt zu ziehen», d. h. den Altar in die Stadt zu verlegen, was nicht gelingt (Siegrist, a. a. O., p. 204).

13. 5. 1529: Übergang der Einnahmen (Zinsen) der Bruderschaft an die Stadt.

5. 7. 1529: Verkauf des Bruderschaftshauses durch Schultheiß und Rät.

8. August 1532: «Brandolf Meyer und Wolfgang Zender, der Tischmacher, bed Buwmeister der Zilstatt beder der Büchsen und Armbrust schützen der Statt und Grafschafft Lentzburg...» (Keller-Ris, a. a. O., p. 6).

1497 und 1508 lieferte die Dreikönigs-Kaplanei (alt Frühmeß-Kaplanei in Lenzburg) Steuern an den Bischof, ebenso die neue Frühmeß-Kaplanei (Siegrist, a. a. O., p. 202 f.).

1504: Anlässlich des Zürcher Schützenfestes setzt «Margret Meygers, jungfrow von Lentzburg» eine Wette für «der nuw altar in der capel Lentzburg» (also nicht für die Wolfgang-Bruderschaft, da es sich um einen Altar in der Kapelle handelt) (vgl. Hegi, a. a. O., p. 273).

1508: Nach der bischöflichen Steuerliste ist «Die St.-Antons- und Wolfgang-Kaplanei eine neue Pfründe» (Gloor, Anm. 7).

14. 8. 1518: «Am 14. August erfolgte die Wahl Herrn Markus Spenglers auf die Kaplanei des St.-Wolgangs- und Antonius-Altars ...; Dekan Meister Johannes Fry, Leutpriester in Staufen, machte als Meister der auf ebendenselben Altären gegründeten Bruderschaft den Wahlvorschlag» (Gloor, a. a. O., Anm. 9).

31. 8. 1518: Amtseinsetzung von Markus Spengler, der zweimal (1523 und 1525) von Bern aufgeboten wird.

14. 8. 1518: Der Leutpriester in Staufen machte als Meister der auf ebendenselben Altären gegründeten Bruderschaft den Wahlvorschlag (vgl. nebenan).

## *Anmerkungen*

- <sup>1</sup> Im folgenden Aufsatz geht es im wesentlichen darum, die von Georges Gloor in einem früheren Artikel umfassend gesichteten und aufgearbeiteten Quellen nach den neuesten Ergebnissen der Mittelalterforschung einzuordnen und darzustellen. Vgl. dazu: Georges Gloor; Lenzburgs mittelalterliche St.-Wolfgangs-Bruderschaft und die Ursprünge des Joggeliumzuges, in: Lenzburger Neujahrsblätter 1967, p. 51. Der hier abgedruckte Artikel entstand als Ergänzung zu der im Herbst 1990 stattfindenden Ausstellung der St.-Wolfgangs-Bruderschaft. Eine erneute Sichtung der Quellen wurde nicht vorgenommen. Der Zusammenhang zwischen St.-Wolfgangs-Bruderschaft, Joggeliumzug und Schützenwesen wurde so von Georges Gloor erarbeitet. Ich folgte in diesem Ansatz seinen Forschungen. Zahlreiche Hinweise zum Thema verdanke ich Martin Illi.
- <sup>2</sup> Johan Huizinga: *Herbst des Mittelalters*, Stuttgart 1975.
- <sup>3</sup> Vgl. dazu die Verbrennung von Eli Amveld in Lenzburg. In: Gloor, a.a.O. p. 58, Anmerkung 3.
- <sup>4</sup> Vgl. dazu das Echo, das die Reformationsdiskussionen im Aargau und auch in Lenzburg fanden; vgl. Johann Georg Hasler: *Predigtdiskussionen im Berner Aargau von 1523 bis 1528*, Beringen 1982.
- <sup>5</sup> Vgl. J.J. Siegrist: *Lenzburg im Mittelalter und im 16. Jahrhundert*, Aarau 1955, p. 85.
- <sup>6</sup> Vgl. J.J. Siegrist, p. 112 ff.
- <sup>7</sup> Vgl. J.J. Siegrist, a.a.O., p. 94 f. Leutpriester: Pfarrer, der für das Wohl der ganzen Gemeinde zuständig war und nicht bloß für einzelne Gruppen wie der Kaplan.
- <sup>8</sup> Vgl. dazu Robert Muchamled: *Kultur des Volkes – Kultur der Eliten*, Stuttgart 1982, p. 44.
- <sup>9</sup> Vgl. dazu: Walter Schaufelberger: *Der alte Schweizer und sein Krieg*, Zürich 1952, p. 49.
- <sup>10</sup> Vgl. Peter Jezler: *Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft*, Wetzikon 1988.
- <sup>11</sup> Auch in Lenzburg scheinen die Priester ihrer Pflicht nicht immer nachgekommen zu sein. Vgl. dazu: Fritz Wernli: *Die Einführung der Reformation in Stadt und Grafschaft Lenzburg*, Aarau 1916, p. 10 ff. Pfründe: Zu jedem Altar gehörte ein bestimmtes Kapital (aus Schenkungen usw.), aus dem der die Pfründe innehabende Priester sein Einkommen bezog.
- <sup>12</sup> Vgl. J.J. Siegrist, a.a.O., p. 206 f.
- <sup>13</sup> Vgl. J.J. Siegrist, a.a.O., p. 207.
- <sup>14</sup> Vgl. dazu Rosi Fuhrmann: *Die Kirche im Dorf; Kommunale Initiativen zur Organisation von Seelsorge vor der Reformation*; in: *Zugänge zur bäuerlichen Reformation*, hrsg. von Peter Bickle, Zürich 1987, p. 185 ff.
- <sup>15</sup> Vgl. dazu: C. Schröter: *Die Pfarrei Staufenberg-Lenzburg und das Capitel Lenzburg vor der Reformation*; in: *Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau*, Jahrgang 1862 und 1863, Aarau 1864, p. 286.
- <sup>16</sup> Vgl. Eugen Buergisser: *Vom alten Bruderschaftswesen in Bremgarten II*, p. 8.
- <sup>17</sup> Vgl. Beilage. Daß es in Lenzburg wesentlich weniger Kaplaneien und auch Bruderschaften als andernorts gab, ist wohl auf die zu Beginn des 14. Jahrhunderts recht gute Position der Lenzburger bei der Wahl der Pfarrer auf Staufen zurückzuführen. Warum auch Kaplaneien errichten, wenn doch die Möglichkeit bestand, daß Pfarrei und Kirche in die Stadt verlegt werden?
- <sup>18</sup> Vgl. C. Schröter, a.a.O., p. 299 ff.
- <sup>19</sup> Joseph Braun: *Tracht und Attribute der Heiligen in der Deutschen Kunst*, Stuttgart 1943, Seite 756 ff. Vgl. dazu auch: *Vollständiges Heiligen-Lexikon*, hrsg. von Joh. Evang. Stadler, Augsburg, o.J., Band V. unter dem Stichwort «Wolfgangus». Nach dieser Darstellung, die auf Heiligenlegenden gründet, war vor allem der Tod des heiligen Wolfgang vorbildlich. Der heilige Wolfgang hat nach seiner Legende keine Taten

vollbracht, die in irgendeinem Zusammenhang mit der ersten Silbe seines Namens «Wolf» stehen.

<sup>20</sup> Gehirnenschlag oder Herzschlag.

<sup>21</sup> Vgl. Ludwig Remling: Bruderschaften in Franken; in: Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg, hrsg. von Klaus Wittstadt, Würzburg 1986, Band 25, p. 24 ff.

<sup>22</sup> Vgl. Buergisser, a.a.O.

<sup>23</sup> Buergisser erwähnt diesen Aspekt als Unterscheidungsmerkmal, a.a.O.

<sup>24</sup> Vgl. dazu beispielsweise die Richterzeche zu Köln, die bruderschaftlich organisiert war.

<sup>25</sup> Vgl. J.J. Siegrist, p. 202 f.

<sup>26</sup> Vgl. Gloor, a.a.O., Anmerkung 21.

<sup>27</sup> Anlässlich des Zürcher Freischießens von 1504 setzte «Margret Meygers, jungfrow von Lentzburg», Geld für «der nuw altar in der capel Lentzburg» ein. Zum Glückshafenrodel vgl: F. Hegi: Der Glückshafenrodel des Freischießens zu Zürich 1504, Zürich 1942, p. 273.

<sup>28</sup> Vgl. Leo Zehnder: Volkskundliches in der älteren schweizerischen Chronistik; Basel 1976, p. 204 ff.

<sup>29</sup> In ihrem Buch «Le Repas de la Mort», Sierre 1983, beschreibt Yvonne Preiswerk das Totenritual, wie es sich vor allem noch in den Berggegenden während Jahrhunderten erhalten hat und wie die reformierte bernische Obrigkeit dieses (katholische) Brauchtum auszumerzen versuchte.

<sup>30</sup> In der Mitte des 16. Jh. brachte die Gegenreformation den Bruderschaften in den katholischen Orten einen starken Aufschwung.

<sup>31</sup> Vgl. Carlo Ginzburg: Charivari, assoziazioni giovanili, caccia selvaggia; in: Quaderni storici, Jg. 49, Nr. 1, April 1982, p. 164 ff.

<sup>32</sup> Vgl. dazu auch, daß beispielsweise die Mitglieder der Narrenzunft in Zofingen – eigentlich eine Narrenbruderschaft – «viel galten und in großem Ansehen standen zu den Zeiten der bachanalischen Feste im Frühling». Aus: Franz Zimmerlin: Die Zünfte der Stadt Zofingen im 16. Jahrhundert, Aarau 1909, Pro Argovia Nr. 23, p. 69.

<sup>33</sup> Erste schriftliche Hinweise auf den Refrain «Hudihudiha!» finden sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Vgl. Georges Gloor: Der Joggeliumzug, Lenzburger Bezirks-Anzeiger, 26. Oktober 1989.

<sup>34</sup> Die These von J. Keller-Ris, der Joggeliumzug sei als eine Persiflage auf die Katholiken nach den Villmergerkriegen um 1712 eingeführt worden, hat einiges für sich. Ein schlüssiger Beweis fehlt allerdings. (Vgl. J. Keller-Ris: Die Schützen-Gesellschaft der Stadt Lenzburg in ihrer historischen Entwicklung, Lenzburg 1906, p. 34 f.) Die Argumentation von Georges Gloor, die bernische Obrigkeit sei nach den Villmergerkriegen von 1712 keineswegs an antikatholischen Auftritten interessiert gewesen, dürfte stimmen. Seine Folgerungen jedoch, darum habe es keine konfessionellen Spannungen in Lenzburg und Umgebung gegeben, ist meines Erachtens falsch. Denn wenn die bernische Obrigkeit den Lenzburgern anlässlich des offiziellen Friedensfestspiels von 1712 zurufen läßt: «Daß kein' Zweitacht mehr euch kränket; ... Ruft einander Frieden zu!» so bedeutet das höchstens, daß der Streit zwischen den beiden Konfessionen in Lenzburg noch immer vorhanden ist (vgl. Gloor, a.a.O., p. 57). Dazu muß man sich die Grenzsituation Lenzburgs in dem seit 1656 ständig schwelenden Konfessionskonflikt zwischen den katholischen und den reformierten Orten vor Augen halten.

Es gab allerdings auch über die Konfessionsgrenzen hinaus einen Austausch. So goß der Lenzburger Hans Ulrich Baumann 1681 ein Glöcklein, das dem Abläuten nach dem Schießen diente (vgl. dazu Keller-Ris, a.a.O., p. 43 f.) und das gleichzeitig beim Joggeliumzug mitgetragen wurde. Der gleiche Baumann fertigte auch 1698 das Totenglöcklein der katholischen Pfarrkirche Villmergen und 1709 dasjenige von Sarmenstorf. Erst umfassende Forschung wird allerdings die genaueren Hintergründe aufdecken können.

<sup>35</sup> In der konsultierten Literatur gibt es nirgends eine Schützengesellschaft oder eine einer Schützengesellschaft nahestehende Bruderschaft, die den heiligen Wolfgang als Patron hat.

<sup>36</sup> Vgl. Remling, a.a.O., p. 255.

<sup>37</sup> Vgl. dazu Zimmerlin, a.a.O., p. 34.

<sup>38</sup> Nach Nicolas Morard: Auf der Höhe der Macht; in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel 1986, p. 223, zählten Aarau und Zofingen um 1500 etwa 1500 Einwohner, Biel und Burgdorf erreichten die Tausendergrenze.

<sup>39</sup> Vgl. Walter Schaufelberger: Der Wettkampf in der Alten Eidgenossenschaft, Bern 1972, p. 41.

<sup>40</sup> Vgl. dazu: Eugen Frikart: Die Fahnen des Zofingervereins, aus: Zofinger Neujahrsblatt 1949 (p. 17). Nach diesem Artikel verlor die Zofinger Narrenbruderschaft ihren Daseinszweck mit der Einführung der Reformation.

<sup>41</sup> Vgl. Zehnder, a.a.O., p. 71 ff.

<sup>42</sup> Vgl. Gloor, a.a.O., p. 60, Anmerkung 24.

<sup>43</sup> Vgl. Albert Büchi, Freiburgisches Schützenwesen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts: Freiburger Geschichtsblätter Nr. 27, 1923, 158 f.

<sup>44</sup> Vgl. dazu: Theodor Michel: Schützenbräuche in der Schweiz, Frauenfeld 1983.

<sup>45</sup> Vgl. Hegi, a.a.O.

<sup>46</sup> Obrigkeitliche Schreiben an die lieben Untertanen.

<sup>47</sup> Vgl. W. Schaufelberger: Der Alte Schweizer und sein Krieg, p. 159.

<sup>48</sup> Schaufelberger: Der Alte Schweizer ..., p. 47.

<sup>49</sup> Vgl. J. Keller-Ris, a.a.O., p. 6 f.

Altes Umzugslied  
der ehrbaren  
Schützen-Gesellschaft Lenzburg

1.

Hans Joggeli, stell' de Chrüzung a, Hudihudiha!  
Am Zistig wei mer vo heime ga, Hudihudiha!  
Hans Joggeli, stell' de Chrüzung a,  
Am Zistig wei mer vo heime ga  
Hudihudiha, Hudihudiha, Hudihudiha, Halleluja!

2.

De Schällebueb, de mueß vora, Hudihudiha!  
Mit ere lange, lange Stang' undeme Fätze dra, Hudihudiha!

3.

Und wo si chöme zum Mühlistäg,  
So stelle sich d'Buebe und d'Meitli zwäg.

4.

Und wo si chöme zum Chappeli zue,  
Do putze di Bure di dräckige Schueh.

5.

Do lauft de Heer i d'Sakristi,  
De Sigerist noh und g'scheret en i.

6.

Druf ist de Heer uf e Redstuel grönnt,  
Die Bure händ gar märterli pflännt.

7.

Er het ene zellt vom ewige Läbe,  
Und daß si sölle brav Zehnde gäbe.

8.

Und wo'n er seit: «Ite missa est»!  
Do dänke die Bure, jetz hei mer de Räst.

9.

Und wo'n er seit: «Vobiscum Dominus»!  
Do rönne si alli zum Chappeli us.